

# Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,  
den 5. Novbr.

Vierzehnter  
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Nichter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Nichter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlichlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Verendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

## Lokalitäten.

### Communal-Angelegenheiten.

Sitzung der Stadtverordneten am 2. Novbr.

(Beschluß.)

Commissions-Gutachten wegen des Vorschlags der vaterländischen Gesellschaft, die Promenade auf 10 Jahr in Verwaltung zu nehmen. — Diese Angelegenheit erregte eine sehr lange und höchst verworrene Debatte, die eine zweimalige Abstimmung nöthig machte. Die mit der Angelegenheit beauftragte Commission, aus den Herren Krug, Schneider II., Schollewa und Regenbrecht bestehend, findet in dem Vorschlage der obenerwähnten Gesellschaft mancherlei Schwierigkeiten, besonders hebt sie hervor, daß durch eine totale Ueberlassung der Promadenverwaltung in die Hände des Vereins die Einwirkung der städtischen Behörden gehemmt werden würde. Sie legt daher einen andern Plan vor. Nach diesem soll eine permanente Commission benannt werden. Sie soll aus einem Magistratsmitgliede, einigen Stadtverordneten, den zeitigen Präsidenten der Gesellschaft für vaterländische Cultur, und dem Sekretair der Sektion für Gartenbau bestehen, die sich aus der Gesellschaft noch ein Mitglied dazu wählen können. Die technischen Arbeiten sollen vorzugsweise den Mitgliedern überlassen bleiben, und alle Wünsche des Publikums oder der Behörden in Betreff der Promenade an diese Commission gelangen. — Die von der Gesellschaft geforderten 2900 Rthlr. jährlich sollen auf 2500 reducirt, und die Verwaltungs-Periode auf 10 Jahr gestellt werden. — Der Vorsitzende macht schließlich auf die bisherigen Kosten aufmerksam, von denen das Wächterlohn allein jährlich 1095 Rthlr. beträgt. — Stadtv. Siebig mahnt zur Vorsicht, und fragt, wo die Garantien einer bessern Verwaltung, als die bisherigen seien; er spricht dann von U. Mohnhaupt, der als Concurrent auftretend, ein durchaus sachverständiger Mann sei, der billigere Forderungen stelle; im Allgemeinen ist er ganz gegen die Ueberlassung in fremde Hände, wodurch er die künftige Gemeindeordnung beeinträchtigt sieht. — Letzteren Einwurf weist Regenbrecht zurück. — Suhrauer wünscht den Vorschlag Mohnhaupt's auch in Erwägung gezogen zu wissen. Regenbrecht erklärt, die Commission habe letztern deshalb fallen lassen, weil die Verwaltung der Promenade kein Gegenstand der Privat-Spekulation sein solle. Er liebt übrigens den Vorschlag Mohnhaupt's vor, aus dem hervor geht, daß er nur 2400 Rthlr. verlange, und 500 Rthlr. Caution geben wolle. — Siebig spricht sehr warm für Mohnhaupt und dessen Fähigkeiten, die der Vorsitzende theilweis in Frage stellt. Stadtverordneter Voigt spricht für das Interesse der vaterländischen Gesellschaft; sie werde mehr als ein Privatmann, Gelegenheit finden, ihre Kenntnisse dem Publikum darzulegen. — Vinderer nimmt das Wort und spricht zunächst einen herben Tadel gegen den Vorsitzenden aus, der die Debatten so übel leite, daß ein Redner oft nicht zu Worte kommen könne. — In der Hauptsache ist er ganz gegen den Vorschlag der Commission, sowie gegen den des Kunstgärtner Mohnhaupt. Letzterer habe zu umfassende Geschäfte um sich der Promenade so, wie es nöthig sei, widmen zu können. Die vaterländische Gesellschaft hingegen treibe Gartenbau aus Liebe zur Sache und zur Wissenschaft, und darum wünscht er die Verwaltung

ganz in deren Hände gelegt, doch mit dem Vorbehalt, daß keine Baulichkeiten und Aenderungen in den bisherigen Wegen ohne Genehmigung der städtischen Behörden vorgenommen würden. — Stadtverordneter Laube schließt sich der Ansicht Vinderers an. Regenbrecht liest den Vorschlag der Commission noch einmal, und zwar jetzt vollständig vor, und es erhellt daraus, daß die vaterländische Gesellschaft selbst mit diesem Vorschlage einverstanden sei. Es wird zur Abstimmung geschritten und das Commissions-Gutachten erhält die Majorität, nachdem ausgemacht worden, daß der Magistrat die weitem contractlichen Punkte mit der Gesellschaft aufstellen solle. — Mehreren Mitgliedern der Versammlung ist während der Länge und Verworrenheit der Debatte unklar geworden, über was eigentlich abgestimmt worden ist, und nach einer lärmenden Debatte wird nochmals über das Commissions-Gutachten abgestimmt, daß dahin lautet, daß unter obigen Modalitäten und gegen Zahlungen von 2500 Rthlr. jährlich der Gesellschaft die Verwaltung der Promenade auf zehn Jahre zu übergeben sei. — Das Gutachten wird angenommen und zum Beschluß erhoben.

Materni-Kapelle. Wegen des Abbruchs der Maternikapelle hat das Oberpräsidium sich an das Ministerium Landenberg gewendet. Dies findet gerade kein Hinderniß gegen den Abbruch, glaubt aber, es sei gut, die Kapelle ihrer seltenen antiquarischen Form halber, welche der Kirche des heiligen Grabes ähnlich sei, zu erhalten; auch könne sie vielleicht noch zu andern Zwecken benutzt werden. — Die Versammlung findet indeß keinen antiquarischen Werth und keinen andern Grund des fernern Bestehens des Kapelle und beschließt deren Abbruch.

Bürgerrechtsgesuch. Das Bürgerrecht suchten nach und erhielten: 2 Schneider, 1 Fleischer, 2 Hausbesitzer, 1 Händler, 4 Kaufleute, 1 Kinderspielwarenhändler, 1 Bäcker, 1 Caffetier, 2 Restaurateure, 1 Bäudler, 1 Gastwirth, 1 Schuhmacher, 1 Kretschmer, 1 Viktualienhändler, 1 Tapezierer, 1 Commissionair. — Das Bürgerrecht zu ermäßigten Gebühren erhielten: 1 Blumenmacherin, 1 Glaser, 1 Lohnkutscher, 1 Mehlhändlerin, 1 Ofenseher, 1 Böttcher. — 4 Personen reservirten sich das Bürgerrecht. —

### Die Reaktion will den Bürgerkrieg.

Es ist oft ausgesprochen worden, in Deutschland habe die Demokratie einen gefunden Boden, da die strenge Sonderung eines Bürger- und eines Arbeiterstandes nicht vorhanden sei. Beide, Bürger und Arbeiter, gehen hier unmerklich in einander über, und seit der Proklamation des freien Staatsbürgerthums durch die Revolutionen des März fühlen sie sich vollends als ein Volk, als freie und gleiche Bürger. Aber seit diese Einheit eine kulturgeschichtliche Thatsache für Deutschland geworden ist, arbeitet die volksfeindliche Partei unablässig daran, einen Zwiespalt im Volke künstlich zu erzeugen. Die Junikämpfe von Paris und in ihrem Gefolge der Belagerungszustand und die royalistische Kammer der Republik, die Lazaronischlacht und der wieder eingesezte absolute Banditenkönig von Neapel; diese giftigen Früchte des Zwiespaltes im Volke sind es, nach denen schon lange die deutsche Reaktion lechzte. Wir sagen die deutsche; denn diese traurige Einheit haben wir errungen, daß die Kabinette von Wien, von Berlin, von München u. von Einem Kopfe regiert werden. Der Arbeiter-

Kampf in Wien, unsere Arbeiteremeute vom 16. Oktober und die Zerstörung des Pichorschen Brauhauses in München, die uns die Zeitungen melden, dies sind die schwachen und misslungenen Versuche einer und derselben Politik, der Politik des „Theile und herrsche!“ der deutschen Politik eines Radowiz und Konsorten, die gerne mit der Soldateska über ein Volk herfielen, das mit sich selbst in offenen Kampf gerathen ist. — Blicken wir auf unsere eigenen Zustände. Wir waren vorsichtig genug, zu behaupten, daß der Kampf vom 16. Oktober durch Zufall entstanden, und von der Reaktion nur benutzt worden sei; sie schürte die entflammte Leidenschaft auf beiden Parteien; sie hatte dafür gesorgt, daß ein ungeseliger Sicherheitsausschuß Militair requirire; sie pochte am Falle eines allgemeineren Kampfes auf die „guten Truppen,“ welche Berlin cerniren. Aber die Geschichte der „Maschine,“ welche im Köpnickler Felde aufgestellt worden ist, läßt auf eine geheimere Maschinerie schließen. Es wird uns klar, daß selbst die Entstehung dieses Kampfes keine zufällige war. Die Arbeiter sind selbst geständig, daß sich ihnen seit einiger Zeit feingekleidete Herren mit Bestechungsversuchen nahen; der Zwiespalt zwischen den Bürgern und diesen Arbeitern wurde leicht genährt durch die gegenseitige Brutalität Einzelner; aber die „Maschine“ sollte einen psychologischen Effekt auf Beide ausüben. Dem Arbeiter flüsterte man in die Ohren: „Du verlierst Dein Brod, wenn diese Maschine aufgestellt wird.“ Das Schreckensbild des Hungers bemächtigt sich seiner Phantasie; er wendet sich bittend ans Ministerium. Das Ministerium weiß Nichts von der Maschine, ja es giebt nach der Aussage der Arbeiter, nicht unendlich zu erkennen, daß es mit der Aufstellung dieser Maschine nicht einverstanden sei. Die Arbeiter zerstören die Maschine, von der selbst das Ministerium nichts wissen will. Es wird Bürgerwehr mit scharfen Patronen in der Nähe aufgestellt. Der Kampf entsteht, wie bekannt. Die kämpfenden Parteien verschönnen sich; aber derselbe Minister v. Bonin, der von der Maschine „nichts wußte,“ veranlaßt das Plakat von Helfft, wonach zur Ahndung jener Zerstörung, ohne richterliche Ermittelung der Schuldigen, die Arbeiter dezimirt und die Dezimirtten, schuldig oder nicht schuldig, dem Hungertode preisgegeben werden. Es ist dies eine offenbare Provokation zur Erneuerung des unseligen Kampfes.

Der Bürger hingegen hört von der Zerstörung einer Maschine von bedeutendem Werthe durch die Arbeiter; er berechnet den Schaden, der dadurch gestiftet wird; er ist ein geborner Feind der Zerstörung; er denkt an sein liebes Eigenthum; seine Erbitterung gegen die Arbeiter wächst; und wird er noch dazu hingestellt mit Schußwaffe und scharfen Patronen, so bedarf es einiger Steinwürfe, ja einiger Schimpfreden, und der Bürgerkrieg ist angezündet.

Vergebens! Vergebens! Euer Plan ist vereitelt, ist gescheitert an der Wachsamkeit des Volkes, an der Kraft der Eintracht, welche von der Demokratie ausgegangen ist.

Die Eintracht ist hergestellt. Ihr habt die Bürgerwehr nicht für Euch gegen die Arbeiter gewonnen. Hört ihre Sprache: Unter der Contrasignatur des Minister Eichmann ist am 17. d. Mts. folgende Kabinettsordre an das Kommando der Berliner Bürgerwehr erlassen worden:

Die Bürgerwehr Meiner Haupt- und Residenzstadt Berlin hat bei den beklagenswerthen Ereignissen des gestrigen Tages sich würdig gezeigt ihres Berufes, Meines Vertrauens und der Ehre, die Ich ihr erzeigte, als Ich ihr im März die Waffen in die Hand gab, zur Verteidigung des Thrones, unserer Gesetze und der gestörten Ordnung. Ich gebe Ihnen auf, der Bürgerwehr meinen aner kennenden Dank dafür in Meinem Namen auszusprechen; Ich spreche ihn aus mit dem schönen Gefühle Meiner erfüllten Hoffnung, Meines gerechtfertigten Vertrauens und einer trostreichen Aussicht in die Zukunft. Sanssouci, den 17. Oktober 1848. Friedrich Wilhelm IV. An den Major a. D. und Oberst der Bürgerwehr, Rimpler. (gez.) Eichmann.

Der demokratische Bürgerwehrmann findet es seiner Ehre angemessen, den in jener Kabinettsordre enthaltenen Dank mit aller Entschiedenheit zurück zu weisen, eben so wie die Voraussetzungen, auf welche er sich gründet. Denn ersichtlich ist jene Kabinettsordre von Gesinnungen diktiert, welche keine volksthümlichen sind, von Gesinnungen, welche nicht in dem Boden unserer Märzrevolution wurzeln, von Gesinnungen, welche denen gradewegs entgegen laufen, für welche die demokratische Bürgerwehr der Hauptstadt zu leben, zu wirken und zu sterben fest entschlossen ist. Der demokratische Bürgerwehr-Verein.

Berlin, 22. Oktober 1848.

Der beste Kern unserer Arbeiter, die Maschinenbauer, stellen sich als Vermittler zwischen bewaffnetes und unbewaffnetes Volk.

„Die Reaktion will Bürgerkrieg; sie trägt Bedenken, die Demokratie mit offener Gewalt von Außen zu bekämpfen, darum will sie dieselbe mit Hinterlist im Innern zerfleischen. Und dieserhalb erklären wir Maschinenbau-Arbeiter, als eberne

Stütze des demokratischen Fortschritts, offen und fest entschlossen: Bei dem Ausbruch eines neuen Kampfes zwischen Bürgerwehr und Arbeiter stellen wir uns sämmtlich unbewaffnet, als Schutz- und Trutz-Wehr der brüderlichen Einigkeit, zwischen die kämpfenden Parteien, und nur über unsere Leichen führt der unglückliche Weg zum Bruderkampf. Wagt aber die Reaktion einen offenen Kampf gegen die gute Sache der Freiheit — dann Bürger und Arbeiter! stehen wir bewaffnet mit Euch in Einer Reihe! —“

Mag das Ministerium Puel fallen, weil es dem Potsdamer Kabinette noch nicht energisch genug ist, mag ein Radowiz aus seiner geheimen Werkstatt geistiger Pläne hervortreten und selbst handeln, statt Drathpuppen auf der politischen Bühne zu ziehen. Was die Marionetten nicht vermocht, wird auch ihr Lenker nicht vermögen. Wir kennen unsern gemeinsamen Feind, und er wird uns einig und stark finden.

(Reform.)

## Zwei Stunden in der Behausung eines Proletariers\*).

Eine enge Gasse der Vorstadt hinab, schreitet die Armendirection des Bezirks, geführt vom Polizei-Commissar. Die Herren begeben sich ins letzte Haus. In dieser Finsterniß tappt der Bezirksvorsteher nach der Treppe. Endlich wird das Auge, das draußen Sonnenschein und Schnee hatte, an die Dunkelheit gewöhnt, und die Commission windet sich vier Treppen, von denen die vierte wegen zu fürchtenden Durchbruchs nur einzeln passirt wurde, hinauf unter den Dachraum des Hauses. Die Kälte, oben, war fürchterlich. Ringsum Bretterkammern. Das Wimmern eines kleinen Kindes machte allein bemerklich, daß auch hier, im grimmigen Winter noch Menschen wohnen. —

Der Commissar öffnete die Thür der Bodenkammer und die Commission trat in einen noch dunkleren, engen, durch Bretterverschläge gebildeten Raum. Das Dachfenster war theils mit Papier verklebt, theils mit Lumpen verstopft, die letzten Scheibensücke dick mit Schnee überzogen. Ein rother Kasten, ein ärmlich Bett und ein Schimmel waren das ganze Mobilien. Ueber dem Bett hing in altmodischer Goldrahme ein zerbrochener Spiegel, und seitwärts dem Fenster an einem Dachsparren ein ziemlich großes Delgemälde, das Brustbild eines ältlichen Mannes darstellend. Die dünne, lange Gestalt einer Frau, ein weinendes Kind an der Brust, erhob sich vom Fußende des Bettes, und räumte schweigend einen Teller und einen Krug vom Kasten. Sie war noch jung, in leichten Kattun, aber reinlich gekleidet; das Kind hielt sie in ein altes Umschlagetuch gewickelt, fest im linken Arme. Ihr Gesicht verrieth Spuren tiefen Grams, wobei der Ausdruck desselben auf geistige Bildung deutete.

„Sie sehen hier, Herr Direktor, begann der Polizei-Commissar, die Unglückliche, die ich herausbringen sollte, da sie den schuldigen Bodenzins nicht zahlen kann.“ — Direktor: „Aberdings ist der Wirth nicht zu zwingen, Leute, selbst hier, wohnen zu lassen, die das Ihre nicht berichten; aber, meine Liebe, wie kommt das, daß Ihr nicht bezahlt?“ — Frau: „Mein Mann und ich haben keinen Verdienst.“ — Commissar: „Ja, Euer Mann ist aber auch zu schwach zur Tagelohnarbeit.“ — Frau: „Mußt er nicht Tagelöhner werden? — Hat ihn nicht die schlechte Menschheit dazu gezwungen? — Herr Direktor, wenn ich Sie nicht belästige mit unserer Geschichte des Unglücks.“ — Direktor: „Erzählen Sie, ich bin verpflichtet zu hören, und zu helfen.“ — Frau: „Mein Mann war Schneidergesell, als wir uns verheiratheten. Wir hatten beide nur so viel, um uns gemächlich einzurichten; um Bürger und Meister zu werden, hoffte er auf eine kleine Erbschaft. Die Erbschaft aber ging fehl, und da sein Gesellenlohn nicht ausreichen wollte, nahmen wir verschiedene kleine Arbeiten im Stillen an, und ich arbeitete mit meinem Manne in der Nacht, wann unsre Kinder schliefen.“ — Direktor: „Hattet ihr mehr Kinder als dieses?“ — Frau: „Zwei.“ — Direktor: „Sind sie gestorben?“ — Frau: „Ja, weiß Gott! Hören Sie weiter. Wir machten unsre Arbeit gut, und bekamen einige Kundschaft, Natürlich, wir pfuschten, denn mein Mann war, wie gesagt, nur Gesell. Bald, sparsam zu leben gewöhnt, hatten wir ein Sümmchen runder Thaler im Schube, und mein Mann hoffte im andern Jahr sich zum Bürgerwerden melden zu können. Aber da wurde es dem Meister verrathen, bei dem mein Mann arbeitete, er entließ ihn, er zeigte uns an, und weil ich meinen Mann nicht sitzen lassen wollte, wanderte dafür unser erspartes Schweißgeld ins Stockhaus.“ — Direktor: „Schrecklich!“ — Frau: „Ja wohl schrecklich! Herr Direktor. Wir mußten also nun von vorn anfangen, noch Schulden machen, bis mein Mann wieder einen Meister fand, und dann

\* Delöner Wochenblatt.

— wieder pfschen, denn die Schulden mußten bezahlt werden, das Gesellenlohn langte nicht, und unser Ziel wollten wir doch erreichen. Eine Zeitlang giengs wieder, dann zeigte uns der alte Meister aufs neue an, und mein Mann mußte sitzen. Er lag vier Wochen darnach krank darnieder. In dieser Krankheit lernte uns ein Jude kennen, versprach uns viel Arbeit, wenn wir uns in einer kleinen Stadt niederlassen wollten, wollte für meinen Mann das Bürgerrecht kaufen u. dgl. m. Wir küßten dem Juden die Hände und zogen in das nächste Städtchen. Dort aber zog es sich mit dem Bürgerwerden herum, denn der Magistrat verlangte durchaus ein untadelhaftes Wohlverhaltensattest, und weil dies mein Mann trotz allem Bitten nicht erlangen konnte, verließ uns auch der Jude, und wir mußten Gott danken, daß er nicht mehrere Stücke Tuch, die wir auf eigene Rechnung von ihm genommen, bezahlt verlangte. So waren wir alle wieder auf uns selbst gewiesen. Im Städtchen konnten wir nicht bleiben, denn dort ließ sich nicht pfschen, ohne bei dem ersten Stück Arbeit entdeckt zu werden. Also wieder zurück in die Hauptstadt. — Sechs Wochen giengs schlecht. Dann fand sich wieder ein Meister und einige Nebenarbeit, aber auch ein neuer Verräther, denn mein Mann war durch einen Kunden einem andern Gesellen unbewußt in den Kram gefallen. Da mußte der Gute zum zweitenmal sitzen. — denn woher Geld, um zu bezahlen! — wir wurden sogar noch gepfändet, und drei Wochen lag mein Mann wiederum schwer krank. In dieser traurigen Zeit starben meine beiden hoffnungsvollen Kinder. Mangel an gehöriger Nahrung und Kleidung mag ihnen den frühen Tod bereitet haben.

(Beschluß folgt.)

### So kommt man durch die Welt.

Profelyten zu sammeln und Alles mit Gewalt heranzuwenden, das ist nimmermehr der richtige Weg, eine Gefinnungsrichtung gedeihlich fortzupflanzen. Es ist nichts natürlicher, als das durch dergleichen eifrige Anwerbungen der Eigennuss niedriger Menschen rege gemacht wird, die da denken: „Ist Euch so viel an uns gelegen, so kommt uns auch dafür zu gute, sonst bleiben wir, was wir sind!“

So geht es auch manchem Häuslein von Auserwählten, die noch immer mit himmlischer Verückung in mittelalterlicher Finsternis umherschwelgen und gar zu gerne jedes brennende Lichtstümpfchen der Vernunft auspfehen möchten. Sie übersehen daher gar zu leicht mit ihren Maulwurfsaugen die unlaunteren Absichten der gewonnenen Ueberläufer, zu denen auch Herr und Madame Faulpelz gehören. Leute, wie diese, welche den biblischen Zuruf: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ für einen Druckfehler ansehen, wissen auch die Drangsale schlechter Zeiten gewöhnlich auf die Schultern ihrer Nebenmenschen zu wälzen, ohne einen Tropfen Schweiß dabei zu vergießen. Herr Faulpelz und seine Frau, ihrem innersten Wesen nach ziemlich heidnischer Natur, haben denn auch seit Abnahme ihres Erwerbes sich in die Maske außerordentlicher Frömmigkeit geworfen, die sie nur dann gelegentlich lüften, wenn sie vor der Beobachtung ihrer Bekehrungsapostel sicher sind. Klägliche, feufzerreiche Schilderungen ihrer bedrängten Lage und eines Krankenlagers (letzteres eine lebendige Dichtung ohne Wahrheit), haben die Herzen ihrer Seeligmacher so windelweich gemacht, daß unser Pärchen aus dem Ischaziotkasten derselben mit reichem Segen überschüttet wird, wofür es aber auch an Singen und Beten durchaus nicht fehlt. Gönner und Helfer, so geht das Gesinge vom Morgen bis zum Abend.

Sobald jedoch die Geister der Frömmigkeit aus ihrer Nähe gewichen sind, scheint der Bufenfreund des Doctor Faust einzufahren; denn unter Toben, Fluchen, Zanken berechnet man die Verwendung des himmlischen Werbegeldes, welches der hinterwärts grinsende Mephisto ohnezweifel als seine Zaubermöpfe erkannte.

Uebrigens befinden unsere Heiligkeits-Spekulanten sich ganz wohl dabei: sie haben vollauf zu leben; bezahlen dem Wirth die Miete, und geschieht dies auch nicht immer pünktlich, so hat er doch Rücksicht mit ihnen, denn er weiß, wo das Barthels Most herkommt. Nicht so milde verfährt er mit einer andern Familie, die wirklich Noth leidet, die aber zu ehrlich ist, um nach einem verdächtigen Heiligenschein zu greifen. So leidet sie — aber Herr und Madame Faulpelz kommen prächtig durch die Welt.

### Der Fleischermeister und sein Töchterlein.

Es war am 16. September des Jahres 1758, als die Straßen Sprembergs sich anfüllten von wildem Geschrei; ängstlich liefen Bürger, Weiber, Kinder, Greise im wilden Gedränge durcheinander; auf allen Gesichtern hatte sich Entsetzen gela-

gelt, und Einer bestürmte den Andern mit der Frage, was denn eigentlich geschehen sei? Niemand wußte diese Frage zu beantworten, und es hallte nur aus aller Munde der Weheruf: Die Destreicher sind da! Plötzlich erschallten mit dumpfem Klange die Glocken der Pfarrkirche, und ängstlich tönten darin die hohen Schwestern vom Thurme der mendischen Kirche, so klagend, so wehmüthig, als ob die ehrwürdige Ursula von Kitzliß, die Gründerin dieser Kirche, aus dem Geisterreich das Wort des Mitleids über die alte Erbstadt ihres Stammes ertönen ließe. In der feierlichen Klang der Glocken mischte sich alsbald die kriegerische Trommel, und auf den Markt stürzten die mannhafte Bürger Sprembergs, die tapfere Schützengilde, auf den Schultern den ehrwürdigen Bogen tragen, gleichend dem alten Schweigern, an ihrer Spitze den Fleischermeister Martin Sinapius, dessen Vorfahren sich schon oft um die Stadt wacker verdient gemacht. Auf das Wort dieses ehrenwerthen Majors stand alsbald die kühne Bürgerschaft in militärischer Haltung da, und aus dem Rathhause trat die ehrwürdige Versammlung der Magistratsmitglieder. Bei diesem Anblick salutirten die Schützen, und ein freudiges Lebehoch begrüßte die Väter der Stadt, wozu die Böler kräftig sich vernehmen ließen, so daß aus dem gesammten zuschauendem Chor der Weiber der Laut des Schreckens tragi-komisch hörbar wurde und die muntere Jugend, die es an Beifalls-Ruf und ironischer Wohlgefallens Aeußerung nicht fehlen ließ, so daß die Luft von einem fröhlichen Hurrah bei der allgemeinen Bedrängniß erschüttert wurde.

Es erfolgte eine lange dumpfe Pause; darauf begann der ehrwürdige Meister Sinapius: „Hochgeehrte Herren und Väter dieser Stadt! Ihr seht hier die mannbare Bürgerschaft versammelt, bereit Gut und Blut für das Wohl der Stadt auszuopfern. Der Feind soll in unserer Nähe sein; sprecht, ist dem so, oder ist es bloß ein leeres Gerücht, welches uns in Schrecken gejaget?“

Auf diese Frage trat eine hohe Gestalt aus der Mitte des Volks hervor; die ganze Haltung verrieth den Krieger, und sowohl das leuchtende Aderauge, als der um den Mund leicht spielende Zug verkündete den geistreichen jungen Mann, abgesehen davon, daß das Nicken des Kopfes, welches seine Rede beim Anfang begleitete, den Mann vom Stande bezeichnete. Die eine Hand an den Degen gelegt, mit der andern seine feurige Rede begleitend, stand er da wie ein junger Held aus dem Mittelalter, und alle horchten begierig seinen Worten. „Ich freue mich — begann er — ich freue mich herzlich des Anblicks, Sprembergs wackere Bürger in Wehr und Waffen vor mir zu sehen, bereit der östereichischen Kriegsmacht, dem alten berühmten Daun, vor welchem selbst Helden zittern, männiglich die Spitze zu bieten. Ja, Bürger Sprembergs, Daun ist es, welcher auf seinem verheerenden Zuge bei euch angelangt ist, und nicht leichten Kaufes werdet ihr davon kommen. Mein Gebuld und Muth! Der alte Friedrich ist ebenfalls nahe mit dem preussischer Adler, und bald soll eure Noth ein Ende haben, sofern ihr standhaft bleibt und nicht treulos dem Feinde Vorschub zu leisten euch unterstehet.“

Das letzte Wort war mit einem gewissen Nachdruck ausgesprochen, als spräche er in der Person seines erlauchten Monarchen selber, welcher die Welt schon damals in Erstaunen setzte.

„Herr Graf Schwerin,“ entgegnete Meister Sinapius, „Ihr müßt bedenken, daß Ihr hier zu schlichten Bürgern redet, welche sich nicht um die Welthändel kümmern, müßt ferner bedenken, daß Seine Majestät der König Friedrich II. von Preußen nicht unser gnädigster Landesherz ist. Von befehlen kann also keine Rede sein, Herr Lieutenant; und so hoch wir den Helden des Jahrhunderts schätzen, so sehr wir seine Gloria und Kriegsrühm ehren, fñntamal und allbiweil noch kein König in der Welt so Großes gethan, als Euer — merkt Euch das Wort — gnädigster Landesherz! so lassen wir uns doch von einer fremden Macht keine Vorschriften machen, so lange der Arm noch Kraft hat, den alten Bogen zu spannen.“

„Nicht so hitzig, alter Brausekopf,“ entgegnete Schwerin, „ich vergebe Euch das Eurer schönen Tochter wegen, welche, wie mein König, Eroberungen macht.“

„Laßt die Späße, Herr Lieutenant,“ brummte der Alte, „wir sind hier zu ernstem Dingen versammelt, und Männer und Liebesgeschichten passen schlecht zusammen. So will ich denn ein ernstes Wort als Major und Anführer der löblichen Schützengilde hiesigen Orts zu Euch reden. Wir Bürger sind nur dazu da, unseren eigenen Heerd, Frau und Kind männiglich zu vertheidigen, und das soll mit Gott geschehen, wenns Noth thut. Die Potentaten führen Krieg, Friedrich der Zweite von Preußen und Maria Theresia von Oesterreich kämpfen um Land und Leute; wer Recht hat, ist eine Frage, die uns in Spremberg Nichts angeht, in solche hohe Dinge mischen wir uns nicht, und unser Wahlpruch heißt: Erstlich: Thue Recht und scheue Niemand und Zweitens: Ehre, dem da Ehre, Schuß dem da Schuß gebühret, Römer am 13ten. Wir thuen unsere Pflicht und damit Punktum, und führen den ab, der uns an den Wagen kommt,

das ist so Gebrauch in Spremberg von alter Zeit gewesen, und wird's auch halter bleiben in Ewigkeit. Versteht Ihr mich?"

„Wollkommen,“ entgegnete lächelnd Schwerin, „Ihr sprecht deutsch und nicht wendisch. Aber warum ereifert Ihr Euch so? Ich habe ja nichts Unbilliges verlangt. Ich wünsche und bitte — versteht Ihr Meister Sinapius —“

„Schön,“ unterbrach ihn der Alte. „Ihr fangt an manierlich zu sprechen. Was bitten, was wünschen also der Herr Lieutenant?“

„Daß Ihr Bürger Sprembergs neutral bleiben möget.“

„Neutral,“ entgegnete jener, „was heißt neutral? Ich bitte Euch, sprecht deutsch, und kein Kauterwelsch.“

„Nun denn, rund weg deutsch,“ sprach lächelnd Schwerin, „ich bitte, Ihr möget es weder mit dem Einen, noch dem Andern halten.“

„Nun, das versteht sich, denke ich,“ fuhr der ehrwürdige Meister heraus, „von selbst; wir sind weder Spione, noch Landesverräther, noch —“

„Stille guter Meister,“ unterbrach ihn der Jüngling und hielt ihm mit komischer Gestikulation den Mund zu, „stille; wir wollen bei der Hauptsache stehen bleiben, und die wäre abgemacht. Ich scheid mit wahrer Freude über die Hochherzigkeit der Bürger Sprembergs, und wenn der große Friedrich die Feinde unter seine Füße gelegt hat, so soll Euer Lohn nicht ausbleiben.“ Sprach's und neigte freundlich das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

## Miscellen.

Waldenburg. Den 26. Septbr. früh wurde der Inwohner und Zimmermann Joh. Gottlieb Hildebrand aus Ditt-

mannsdorf von dem dortigen Tagearbeiter Ernst Hiltmann in dem Mühlgraben bei der Betteermann'schen Fleischerei ertrunken aufgefunden. Derselbe, circa 56 Jahr alt, ist nach näherer Nachforschung muthmaßlich aus Trunkenheit verunglückt, und kann ihm daher keine vorsätzliche That Schuld gegeben werden. Wiederbelebungsversuche waren an ihm, da er die ganze Nacht in demselben gelegen, ohne den geringsten Erfolg. Am 27. d. M. ist die verehelichte Schmiedemeister Ruppe — geb. Scheller aus Neu-Liebichau in einer Kammer ihrer Wohnung erhängt gefunden worden. Bei der schon eingetretenen Fäulniß konnten jedoch ärztliche Hülfe Wiederbelebungsversuche nicht mit Erfolg angewendet werden. Schwermuth scheint Veranlassung zu diesem Selbstmorde gewesen zu sein, indem man nie eine Spur fremder Gewalt an ihr wahrnehmen konnte.

Hr. A. erzählte in einer großen Gesellschaft eine politische Neuigkeit. Hr. B. widersprach ihm geradezu: „Ich habe,“ sagte er, „noch vom einunddreißigsten vorigen Monats einen Brief dort, der gerade das Gegentheil sagt!“ — „Kann sein, kann sein!“ entgegnete A. in seinem Eifer, „aber mein Brief ist vom zwei und dreißigsten!“

Scherz-Frage. Welche Kinder sind am längsten Kinder geblieben? Die Kinder Israels, denn nach 40jährigem Herumziehen in der arabischen Wüste kamen sie immer noch als Kinder wieder heraus.

## Uebersicht der am 5. Novbr. 1848 predigenden Herren Geistlichen.

### Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: Lect. David, 5½ U.  
Amtspr.: Diac. Hülse, 8¼ U.  
Nachmittagspr.: Sen. Bierth, 1 U.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac. Schmeidler, 5½ U.  
Amtspr.: Diac. Weiß, 8¼ U.  
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1¼ U.
- St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.  
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8¼ U.  
Nachmittagspr.: S. S. Welingärtner, 1¼ U.
- Hofkirche. Amtspr.: S. R. Falk, 9 U.  
Nachmittagspr.: Pred. Lusche, 2 U.
- 11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Hesse, 9 U.  
Nachmittagspr.: Cand. Spring, 1¼ U.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Sem.: S. S. Fromberger, 9½ U.
- St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Sem.: Pred. Knüttel, 7 U.  
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
- Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
- St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Rembowski, 7 U.  
Nachmittagspr.: Pst. Stäubler, (Bibelst.) 1¼ U.
- St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8¼ U.

- St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Kaffert, 7¼ U.  
Nachmittagspr.: Pred. Blumenberg, 12¼ U.
- Armenhaus. Pred. Säckel, 9 U.

### Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
- St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Somille.  
Nachmittagspr.: Capl. Spieske.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.  
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
- St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.  
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.  
Nachmittagspr.: Capl. Aulich.
- St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kaufsch.  
Amtspr.: Capl. Pürschle.
- St. Corpus Christi. Amtspr.: Capl. Scholz.
- St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschle.
- Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

### Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hoffrichter, 11 Uhr.
- Im Armenhause. Nachmittags: Gemeinde-Versammlung, 3 Uhr.

## Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

### Vermischte Anzeigen.

#### Ein Flügel-Instrument

wird zu kaufen gesucht beim Möbelhändler **Wosman**, Stockgasse, in den 3 Engeln, im Gewölbe.

#### Anfrage.

Wie kommt es daß die uniformirten Bürgerschützen nur immer auf Nachtwache verwendet werden.

Ein Schütze d. 3. Compagnie.

Eine Klave ist für einen oder auch zwei Herren zu vermieten und bald zu beziehen **Bischofsstraße Nr. 7**, im Hofe links eine Treppe.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben, Abends brot nebst Langvergüssen auf Montag den 6. Novbr., ladet ergebenst ein:

**W. Bernige,**  
Vorwerksstraße Nr. 2.

Zum  
**Fleisch- und Wurst-Ausschieben**

Montag den 6. November.

**Sinterdom, Gräupner-Gasse Nr. 8**  
„zum Reichsverweser,“  
ladet ergebenst ein:

**C. Kronberg.**

### Anzeige.

Einem geehrten Publikum hiermit zur Nachricht, daß in dem von mir seit dem 1. Oktbr. übernommenen Gasthofe zum „goldnen Adler“ Montag d. 6. d. M. ein „Wurstabendbrot“ stattfindet, wozu ganz ergebenst einladet:

**W. Obst,**

Gastwirth zum „gold. Adler,“  
Scheitnigerstraße Nr. 14.

Es empfiehlt sich mit Anfertigung von  
**Lichtbild-Portraits**  
zu den Preisen von 1½ bis 5 Rthlr.  
**Lobethal, Daguerreotypist,**  
Dhlauerstraße Nr. 9.  
Die Sitzungen finden in einem eigens dazu hergerichteten, heizbaren  
**Glas-Pavillon,** statt.